

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Wettläufe die dreizehngestellte Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 25 Pfg., mit Belegungslohn 50 Pfg., durch die Post 1.20 pro Quartal.

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 22.

Dienstag, den 20. Februar 1912.

16. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung

über die Anmeldung unfallversicherungsspflichtiger Betriebe und Tätigkeiten.

Nach Artikel 49 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung vom 19. Juli 1911 (Reichs-Gesetzblatt S. 839) hat jeder Unternehmer eines Betriebes oder von Tätigkeiten, die erst die Reichsversicherungsordnung der Unfallversicherung unterstellt, binnen einer vom Reichsversicherungsamt zu bestimmenden Frist das Unternehmen unter Angabe seines Gegenstandes und seiner Art sowie der Zahl der durchschnittlich in ihm beschäftigten versicherungspflichtigen Personen bei dem Versicherungsamt, in dessen Bezirk das Unternehmen seinen Sitz hat, anzumelden.

Die Frist für die Anmeldung wird hiermit auf die Zeit bis zum

15 März 1912 einschließlich

festgesetzt.

Ist die Anmeldung versäumt oder unvollständig, so hat das Versicherungsamt selbst die Angaben nach eigener Kenntnis der Verhältnisse aufzustellen oder zu ergänzen. Das Versicherungsamt ist befugt, die Unternehmer durch Geldstrafe bis zu 100 Mark anzuhalten, binnen einer festgesetzten Frist Auskunft zu erteilen. (Artikel 50 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung.)

Soweit noch keine Versicherungsämter errichtet sind, haben die Anmeldungen bei den von der obersten Verwaltungsbehörde bestimmten örtlich zuständigen Stellen zu erfolgen (Artikel 7 des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung.)

Anmeldepflichtig sind die durch § 537 der Reichsversicherungsordnung vom 19. Juli 1911 der reichsgesetzlichen Unfallversicherung neu oder erst in vollem Umfange unterstellten Betriebe und Tätigkeiten.

Demzufolge sind anzumelden:

1. Apotheken,
 2. Gerbereibetriebe,
 3. Gerbereibetriebe in denen
 - a) Bau- und
 - b) Dekorationsarbeiten ausgeführt werden,
 4. Steinzerkleinerungsbetriebe,
 5. Betriebe von Badeanstalten,
 6. gewerbsmäßige Binnenfischerei, Fischzucht, Teichwirtschafts- u. Eisgewinnungsbetriebe,
 7. das Halten von Fahrzeugen auf Binnengewässern,
 8. gewerbsmäßige Fahr-, Reit- u. Stallhaltungsbetriebe,
 9. das Halten von anderen Fahrzeugen als Wasserfahrzeugen, wenn sie durch elementare oder tierische Kraft bewegt werden,
 10. das Halten von Reittieren,
 11. a) Betriebe zur Beförderung von Personen oder Gütern,
b) Holzfüllungsbetriebe,
c) Betriebe zur Behandlung und Handhabung der Ware,
- wenn sie mit einem kaufmännischen Unternehmen verbunden sind, das über den Umfang des Kleinbetriebes hinausgeht.

Berlin, den 15. Januar 1912.

Das Reichsversicherungsamt
Abteilung für Unfallversicherung
Dr. Kaufmann.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Anmeldungen werden im hiesigen Bürgermeisterei entgegen genommen.

Flörsheim, den 15. Februar 1912.

Der Bürgermeister: L a u d.

Bekanntmachung.

Ein junger, männlicher Dobermann-Hund zugekauft. Der Eigentümer kann sich im hiesigen Rathaus melden.

Flörsheim, den 19. Februar 1912.

Der Bürgermeister: L a u d.

Volles.

Flörsheim, den 20. Februar 1912.

A Der Fastenzeitung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom Sonntag den 18. Februar entnehmen wir den nachfolgenden Artikel, welcher unsere Leser belustigen wird.

Folgende beherzigenswerte Ausführungen gehen uns

von Seiten einer Dame zu, die ob ihres müßergütigen Haushaltes in ihrem Stadtviertel weltbekannt ist:

Liebe Mitbewohner! Ich begreife nicht mehr, wie es Frauen gehen kann, die über Dienstmädchen klagen. In meinem Haushalte gibt es so was gar nicht. Man muß mit den Mädchen nur umzugehen wissen und nicht Dinge von ihnen verlangen, die ihnen unangenehm sind. Wir, mein Mann, meine beiden Söhne, meine Tochter und ich, stehen des Morgens pünktlich um 5 Uhr auf und machen so ruhig als möglich, um die armen ermüdeten Mädchen nicht zu stören, die Zimmer in Ordnung. Mein Mann putzt die Stiefel, auch die von Kathi und Lina natürlich, die sie immer pünktlich vor die Türe stellen. Haben wir ihnen dann auch noch die Kleider ausgeputzt, gestrichelt usw. und die Zimmer befreit, dann gehen Mann und Kinder um Milch und Brot; ich aber setze das Kaffeewasser auf und warte bis die Mädchen um ihr Frühstück klingeln. Sie nehmen es meistens gegen 9 Uhr ohne Widerpruch im Bett und ist dies geschehen, so können auch wir gemütlich frühstücken. Während dann mein Mann das Kaffeegeschirr abspült, frisiere ich die Kathi meine Tochter die Lina und oft schon um 11 Uhr gehe ich dann mit der Köchin Kathi auf den Markt. Das heißt, ich trage den Korb und sie läuft ein — beim Bezahlen hat sie es nicht gern, wenn ich in der Nähe bin; ich setze dann taktvoll weg. Mein Sohn liegt inzwischen dem Stubenmädchen den Vorwärt vor. Von 11—1 Uhr nehmen Kathi und Lina ihr Gabelfrühstück und währenddessen lache ich. Um 1 Uhr wird den Mädchen im Speisezimmer serviert und dann essen wir, wenn noch etwas übrig bleibt, in der Küche. Mein Mann spült hierauf wieder ab, Kathi und Lina gehen dann aus, d. h. erst, wenn sie ihr Mittagsschlafchen gemacht haben. Da ihre Schätze nur Sonntags Zeit haben, nehmen sie zum Ausgang meine Söhne mit, mit denen Kathi und Lina recht zufrieden sind. Abends offen wir kalten Aufschnitt und für die Mädchen lassen wir dann aus der Odeon-Bar etwas Warmes holen; das müssen die Armen bei ihrer schweren Arbeit haben. Wünschen die Guten nicht ins Theater oder Variété zu gehen, so unterhalten wir sie zu Hause mit Klavier, Grammophon, Tarock- oder Gesellschaftsspiel, bis sie schläfrig sind und uns zu Bett schicken. So vergeht der Tag ohne Streit und Verdruß und man schläft recht gut, denn man ist herzlich müde. Im Fasching haben die Mädchen sieben Mal in der Woche Ausgange. Die Lohnfrage haben wir sehr einfach gelöst: Die Mädchen erhalten je 50% unseres Einkommens, der Rest bleibt für uns. Es kommt selten vor, daß sie weitere unangenehme Forderungen stellen, aber wenn, so muß man sich eben fügen. Zum Beispiel neulich, als sie für sich unser Schlafzimmer verlangten und meinen Mann und mich in die Kammer legten. Etwas unangenehm ist es auch, daß sie das Badezimmer für sich beanspruchen und wir zum Baden in die Waschküche gehen müssen. Apropos, Waschen, Bügeln, Putzen und Fegen aller Art, die Türe aufmachen, wenn es läutet, servieren, wenn wir Gäste haben, müssen wir natürlich selbst. Aber was tut's! In 6 Wochen sind es schon 2 Monate, daß wir die zwei ausgezeichneten Mädchen haben. Wir werden dann eine kleine Jubiläumsfeier veranstalten und möchten sie gerne aufbessern, wissen aber nicht, mit was. Das ist meine einzige Sorge.

Ergebenst Eusebie Frommlamm.

* Weidmanns Heil! Der Jagdschein zeigt im Februar nur einige grüne Felder. Ende Januar begann die Schonzeit für weibliches Rot- und Damwild, sowie Wildschwein, männliches Rot- und Damwild darf dagegen den ganzen Monat über geschossen werden. Mancher Kapitale wird im Februar noch geschossen. Vorsichtig sollte man jedoch mit den jetzt gestreckten Geweihtägern umgehen; je besser sie sind, je sorgfältiger sollte man sein, denn die ganz starken Hirsche werfen schon im Februar ihr Geweih ab, weshalb man ja den Februar „Hornung“ nennt. Anfang März folgen die „guten“ Hirsche nach, Ende März erst die geringeren. Die Zeit des Abwerfens richtet sich aber nach Witterungs- und Nahrungsverhältnissen, eine feste Regel läßt sich demnach nicht aufstellen. Schon jetzt haben sonst noch Auerhähne, die Hennen dagegen sind jetzt zu schonen. Birk-, Hasel- und Fasanenhähne dürfen noch bis zum Mai geschossen werden, die Hennen dieser sind jedoch seit Monatsbeginn zu schonen. Auf wilde Enten wird sich dagegen gelegentlich der Jäger gern ansetzen. Besondere Sorgfalt sollte man aber gerade jetzt dem Raubzeug zuwenden.

* Caub, 19. Febr. Der Ortsausschuß zur Errichtung eines Elstein-Brunnens hat mit seinem Ausschreiben an die deutschen Gesangsvereine einen hübschen Erfolg erzielt. Eine bedeutende Menge von Einzelgaben ist eingegangen, meistens begleitet von einem freundlichen Wort der Zustimmung und Anerkennung für den Gedanten der Verkörperung des „Elsteins“ in künstlerischer Form. Sogar aus China ging ein größerer Betrag ein und von Amerika sind solche gemeldet. Immerhin haben bis jetzt noch sehr große Anzahl von Vereinen nichts von sich hören lassen. Bei vielen mag die Bitte um einen Beitrag in Vergessenheit geraten, bei manchen überhaupt nicht zur Kenntnis der Sänger gekommen sein. Auffällig ist vor allem die Zurückhaltung der kleinen Vereine. Es ist fast, als ob sie sich scheuten, ihre geringen Gaben zu dem Wert beizutragen, die doch gerade so erwünscht und notwendig sind wie die reicheren Gaben der großen Vereine. Es wäre zu bedauern, wenn die Beteiligung nicht so allgemein würde, daß man den Elstein-Brunnen in Caub als eine Stiftung der gesamten deutschen Sängerschaft bezeichnen dürfte, als der er doch von vornherein gedacht war.

* Frankfurt, 19. Febr. Wie die Kl. Pr. hört, haben die Ministerial-Kommissare, die vor acht Tagen von den Frankfurter Universitäts-Einrichtungen Einsicht nahmen, einen sehr günstigen Eindruck gewonnen. Es soll nunmehr die Aussicht bestehen, die Frankfurter Universität am 1. April 1914 zu eröffnen falls sich nicht noch besondere Schwierigkeiten innerhalb der oberen städtischen Behörden ergeben sollten. Über die Professorenfrage hört man, daß die Fakultäten mit Gutachten versehen dreifache Vorschläge machen sollen. Das Frankfurter Kuratorium hat diese Vorschläge mit seinen Bemerkungen versehen dem Minister zu übermitteln. Vorerst werden fünf Fakultäten in Aussicht genommen: je eine juristische, medizinische, philosophische, naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch 7 Uhr hl. Messe für Zul. Bachmann u. Anna Maria Dreißbach, darnach Austeilung der geweihten Äsche.
Donnerstag 6 1/2 Uhr gest. Engelmesse für Joh. Peter Nauester.
Freitag 7 Uhr 3. Amt für Frau Eli. Moos. Abends 8 Uhr Fastenandacht.
Samstag 7 Uhr Jahramt für Frau A. M. Duchmann.

Vereins-Nachrichten:

Gesangsverein Sängerbund. Die nächste Singstunde findet statt, Donnerstag, den 22. Febr., abends 8 1/2 Uhr im Hirsch.
Kameradschaft Germania. Jeden Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr Turnstunde im Schützenhof.
Humor. Musikgesellschaft „Ugra“. Jeden Donnerstag Abend 9 Uhr Gesangsverein „Volksliederbund“. Jeden Samstag Abend 8 1/2 Uhr Gesangsstunde im Vereinslokal „Kartäuserhof“.
Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Freitag Abend Turnstunden der Turner und jeden Mittwoch Abend 8 Uhr der Zöglinge im Vereinslokal „Kartäuserhof“.
Kath. Junglingsverein. Jeden Donnerstag Abend um 8 Uhr Turnen im „Schützenhof“.
Regelgesellschaft 1911. Jeden Samstag Abend punkt 9 Uhr Regelgesellschaft im „Schützenhof“. Versäumnis derselben ohne Entschuldigung wird bestraft.
Stenographenverein Gabelsberger. Jeden Donnerstag Abend Übungsstunde in dem oberen Saale der Schule an der Grabenstr. und zwar: von 7 1/2 Uhr bis 8 1/2 Uhr für Anfänger daran anschließend für Fortbildungsschüler bis 10 Uhr. Vollständiges Erscheinen ist erwünscht.
Arbeitergesangsverein „Frei auf“. Jeden Donnerstag Abend Singstunde im „Kaiserhof“.
Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Kaiserhof“. Vollständiges Erscheinen ist erwünscht.
Lejenerverein. Samstag Abend Singstunde im „Hirsch“.
Gesangsverein Biedertranz. Jeden Montag Abend 9 Uhr Singstunde im Tannus. Erscheinen ist unbedingt nötig.

3 Zimmerwohnung

per 1. April zu mieten gesucht.

Adresse mit Preis unter X. W. an die Expedition.

Zur

Erhaltung der Gesundheit

bei Parteilichkeit, Stuhlverstopfung, unregelmäßigem Blut, empfehle Marko Parzer 8 Biersche per Paket 1 M. und kleines 50 Pfg. Ferner Senesblättchen, Seneschoten, Senesblättchenpulver, Karlsbader Salz, Franzulärinde, Faulbaumrinde in Paketen von 10 Pfg. an u. noch alle andere Arten Tees.

Stets vorrätig bei

Anton Schid, Eisenbahnstr. Heint. Meßner, Untermainstr. 64

Kennern verlangen
Schlichte's
Stein-
häger.
das ge-
sundeste
u. zuträglichste
Getränk



Niederlage in Flörsheim:

Frankreich und Deutschland.

Das deutsch-französische Marokko-Kommen ist unter Dach und Fach, nachdem die Diplomaten fast vier Monate darüber gebrüht und die französische Kammer dann ihrerseits mehr als drei weitere Monate daran herumkritisiert hatten. Wie bekannt, hat der französische Senat mit 212 Stimmen gegen nur 42 seinen Segen zu den diplomatischen Aktenstücken gegeben, indem er dieserart den Präsidenten der Republik ermächtigte, seine Namensunterschrift unter den Vertrag zu setzen. Damit wird die Abmachung rechtskräftig, und wer naiv ist, hat jetzt das unbestrittene Recht, sich frohen Friedenszustimmung hinzugeben. In Frankreich freilich fehlt es bislang an solchen Naiven. Regierungstreue wie Oppositionelle, Monarchisten wie Republikaner, Gemäßigte wie Radikale verschließen sich vielmehr keineswegs der Befürchtung, daß die nächste Zukunft neue Schwierigkeiten, um nicht zu sagen Verwicklungen in Marokko bringen könne.

Am schmerzlichsten ist es den Franzosen, wie aus den letzten Senatsverhandlungen hervorging, daß sie nach so harten Kämpfen und so langwierigen und auch schwierigen Unterhandlungen, nach dem Bringen so beträchtlicher Opfer immer noch nicht Alleinherrscher im Reiche des Scharifs geworden sind, sondern die wirtschaftlichen Gewinne mit Ausländern, zumal mit den verhassten Deutschen, teilen sollen. „Wir wollten aus Marokko ein zweites Tunis machen, es mit einer ehernen Schutzmauer umgeben und es als Absatzgebiet für unsere Industrie allein organisieren!“ sagte vor ein paar Tagen ein oppositioneller Redner im Oberhaus und enthielt damit die bisher sorglich geheim gehaltenen Ziele der französischen Wirtschaftspolitik in bezug auf Marokko. Das ist es in der Tat! Denn das Ideal eines jeglichen guten Franzosen ist der Schutzoll-ou-trance. Fremde Länder einstecken und sie dann gezwungen für alle anderen Nationen vom Erdboden verschwinden lassen, sie als eine überseeische Verlängerung Frankreichs betrachten, da ja bekanntlich nur der mit Hochdruck betriebene Schutzollpolitik die notwendige Erhaltung seiner Kolonien und immer mehr in die Brüche gehenden Industrie verbietet — das ist das hehre Ziel, das hier so ziemlich allen maßgebenden Politikern wie Großgeschäftleuten vorwebt. Nun, da es anders gekommen ist, ist das Wohlgefallen kein Ende. Denn nur zu deutlich fühlt man heraus, daß der französische Handel, die französische Industrie der deutschen und selbst britischen Konkurrenz kaum standhalten können, und daß Frankreich daher all die marokkanischen Mühen gehabt habe, ohne dann so recht zum materiellen Genuß seiner Eroberung zu kommen. Diesen Besorgnissen gegenüber tritt selbst die Abtretung eines Kongo-Teiles für den Augenblick in den Hintergrund, und die Regierung wurde in dieser Hinsicht nur gemahnt, die „Hummerschere“ nicht anzuweiten zu lassen. Die „Hummerschere“ sind jene „Kühnhörner“, die bekanntlich in so ineniger Weise von Herrn v. Ribbentrop aus dem französischen Kongo herausgeschnitten und Deutsch-Kamerun einverleibt wurden. Sie ziehen sich bis zur Grenze des belgischen Kongo hin, und wenn man französischerseits ihr „Wachstum“ verhindern will, so heißt das, daß man nicht dulden wolle, daß Deutschland sich eines Teiles eines Teiles der Grünung Königs Leopolds bemächtigt. Die Regierung wird wachen! Aber sie wird auf diesem Gebiete sicherlich das Nachsehen haben, sobald es Deutschland gelungen ist, sich mit England zu einigen. Denn wenn Frankreich auch das viel berebete Vorlaufsrecht auf dem belgischen Kongo besitzt, so würde doch ein einziger Wink von London her vollstreckt werden, ein sofortiges Einziehen der französischen „Kühnhörner“ — aber nicht der des Kongo! — zu bewirken.

Die große Frage ist daher: Wie wird sich England stellen? Nicht allein in der hier erwähnten Frage, die vorberhand in von gänzlich untergeordneter, jedenfalls nicht praktischer Bedeutung ist, sondern überhaupt der allgemeinen französischen Politik gegenüber. Die Entente cordiale steht durchaus nicht mehr so fest wie zu den glückseligsten Zeiten, da in Paris Herr Clemenceau und in London König Eduard den Talisman führten. Lord Halsbury ist mit Sir Ernest Cassel sozusagen bei Nacht und Nebel nach Berlin gereist und spinnt dort Fäden, die man in Frankreich ungern sieht. Daß man sich hier über den angeblich „ganz unpolitischen Reisezug“ des englischen Kriegsministers keinen Illusionen hinaußt, versteht sich von selbst; aber das Rätsel zu er-

gründen, ist bisher noch niemand gelungen, und daher belagt die Beunruhigung in Pariser Ententekreisen von Tag zu Tag.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Im ganzen werden in dem nunmehr an die Öffentlichkeit gelangten Marinetat für das Jahr 1912 gefordert 449,5 Millionen Mark, d. h. 700 000 M. weniger als im Vorjahre. Mit der Bewilligung des Etats erreichen die tatsächlichen Ausgaben für die Marine seit dem Erlaß des Flottengesetzes 46 Millionen Mark weniger als in der Geldbedarfsrechnung veranschlagt war. In diesem Jahr beginnt die vorgesehene Einschränkung der Dreadnoughtsbauten. Es wird demnach nur ein Linienkrieger, „Ersatz Brandenburg“, neu auf Stapel gelegt.

* Wie man erzählt, sollen die Sozialdemokraten die Erklärung abgegeben haben, daß, falls der 1. Präsident des Reichstages verhindert sein sollte, der 1. Vizepräsident, der Sozialdemokrat Scheidemann, persönlich die Konstituierung des Reichstages dem Kaiser anzeigen und auch das Kaiserhoch ausbringen werde. Sie lehnten jedoch ab, neben dem 1. Präsidenten an den kaiserlichen Hof zu gehen, ferner, daß die Sozialdemokraten künftig bei Ausbringung eines Kaiserhochs im Reichstagssaal nicht mehr den Saal verlassen und sich von ihren Sitzen erheben sollten.

* Der Prinz-Regent richtete an den zurückgetretenen Kriegsminister Grafen von Horn folgendes Handschreiben: „Zu meinem lebhaften Bedauern haben Sie sich veranlaßt gesehen, um die Enthebung von der Leitung des Kriegsministeriums und um Bewilligung Ihres Abschiedes nachzusuchen. Indem ich diese Bitte mit Rücksicht auf Ihre Gesundheitsverhältnisse genehmige, stelle ich Sie hiermit unter Einrechnung in die Zahl der Staatsräte im außerordentlichen Dienst, sowie unter Verlassung im Verhältnis a la suite des Infanterie-Regiments zur Disposition. Sie wissen, wie hoch ich Sie und Ihr Wirken in der Armee stets geschätzt habe. Durchdrungen von echt soldatischem Geist waren Sie in allen Stellen Ihrer an Erfolgen reichen militärischen Laufbahn im Kriege wie im Frieden der gesamten Armee das Muster treuer Pflichterfüllung und ritterlicher Gesinnung. Das Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbrachte, als ich Sie an die Spitze der Militärverwaltung berief, haben Sie im vollsten Maße gerechtfertigt. Empfangen Sie darum meinen wärmsten Dank für Ihre treuen Dienste, die Sie mir und der bayerischen Armee geleistet haben. Um Ihnen auch bei dem Scheiden aus der Aktivität einen neuen Beweis meiner Anerkennung und meines Vertrauens zu geben, verleihe ich Ihnen den Hausritter-Orden vom Heiligen Hubertus und bestimme, daß Sie im Verhältnis als Generaladjutant verbleiben und in den Rissen der aktiven Armee fortzuführen sind.“

Oesterreich-Ungarn.

* Die Ernennung des ehemaligen Votschafters Grafen Verhölz zum Minister des Auswärtigen steht unmittelbar bevor. Die Ernennung erfolgt auf den Vorschlag Rehrenthals.

* Wie in politischen Kreisen verlautet, hat die Regierung den Plan zur Förderung des Ausganges der in den einzelnen Kronländern zu erwartenden sprachlichen Schwierigkeiten demnächst eine für ganz Oesterreich gültige Sprachverordnung zu erlassen. Diese Verordnung soll außer allgemeinen Bestimmungen auch den besonderen Verhältnissen angepaßte Einzelbestimmungen enthalten.

Frankreich.

* Auf Ansuchen des Marineministers Delcassé hat die Kriegsverwaltung 35 Maschinengewehr-Abteilungen an die Marine überlassen, die für die Unterstützung der Landungskompanien der Kriegsschiffe bestimmt sind.

* Die Regierung hatte in der Wahlreform-Vorlage einen bemerkenswerten Erfolg, da mit einer Mehrheit von 106 Stimmen der Regierungsvorschlag durchdrang, die Zahl der zuwählenden Mandate nach der der abgegebenen Stimmen und nicht, wie die Opposition verlangte, nach der Zahl der eingeschriebenen Wähler zu berechnen. Ausschlaggebend für die Majorität waren die Präsekte-Verichte, denen zufolge die Wählerschaft in den meisten Departements mit dem Regierungsvorschlag sich einverstanden erklärte.

den Ort verließ, um in einem andern, fernen Lande sein Glück zu versuchen. Dreißig Jahre waren seit seinem Weggehen verstrichen, und niemand schien zu wissen, ob er noch am Leben war, ob er sich vermählt und Erben seines Namens hatte.

Inzwischen hat das öde, einsame Haus mit jedem Jahre einen trostloseren Anblick dar und sein schlimmer Ruf behauptete sich. Der Markon-Geist war keine Einbildung — er war eine Erscheinung, welche Leute von unabweisbarer Glaubwürdigkeit gesehen hatten, und deren unzweifelhaftes Auftauchen viel Unheil anrichtete.

Im Volksmund lebten diese Erzählungen schon lange, ehe angelegene Persönlichkeiten davon Notiz nahmen oder auch nur daran dachten, den Dingen auf den Grund zu gehen. Da fand man eines Abends die Gemahlin des Dorfarztes, eine ruhige, vernünftige Frau, bewußtlos in dem langen Gras des Parkes liegen. Sie wurde schleunigst nach Hause gebracht, und als sie wieder zur Besinnung kam, erklärte sie, daß sie den Geist gesehen habe. Um ein Stück Weg abzuschneiden, war sie ohne jede Furcht an der Westseite des Hauses vorbeigegangen, als sie plötzlich ein merkwürdiges Geräusch hörte, gerade, als ob ungeübte Hände auf einer alten Orgel spielten und gleichzeitig das große Fenster von innen erleuchtet sah. Weniger beunruhigt als überrascht wartete sie einen Augenblick, um zu sehen, was sich noch weiter ereignen würde. Eine in weiße Lächer gehüllte Gestalt trat an das Fenster und bewegte sich langsam hin und her. Dann plötzlich erschien eine zweite Gestalt, deren Beschreibung sie schon öfters gehört hatte. Es war ein Mann in Waffenrüstung; sie sah deutlich, wie sein Panzer und sein Helm im Lichte funkelten.

Bis jetzt hatte sie keine eigentliche Angst empfunden, denn sie war eine tapfere, kluge Frau, die über die Geisteserzählungen der Leute zu spötteln pflegte. Doch als sie jetzt die beiden Gestalten anscheinend mit einander reden sah und bedachte, wie weit sie von ihrem Hause und von jedem menschlichen Wesen entfernt war, überfiel sie plötzlich ein beständiges Grauen und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Belgien.

Wie mitgeteilt wird, hat sich der Zustand des Staatsministers Veernaert verschlimmert und gibt jetzt zu Besorgnissen Anlaß. Veernaert hat bekanntlich vor drei Tagen einen Unfall erlitten, bei dem er sich eine Verwundung am Hinterkopfe zugezogen hat.

Schweiz.

* Wie in Bern verlautet, wird der deutsche Gesandte von Büllo sich nächstens nach Berlin begeben, um das bisher noch nicht feststehende Reise-Programm des Kaisers festzulegen. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß der Kaiser zunächst auf das ostschweizerische Mandoverfeld und dann erst nach Bern geht.

Hof und Gesellschaft.

General Gustav von Beyer. (Zu seinem 100. Geburtstag am 26. Februar.) Hundert Jahre sind am 26. dss. Mts. seit dem Tage verfloßen, an welchem der nachmalige preussische General Gustav Friedrich von Beyer in Berlin das Licht der Welt erblickte. Nach einer sorgfältigen Erziehung trat er 1829 in die preussische Armee, deren Rangleiter er in unermüdlicher treuer Pflichterfüllung allmählich erstieg. 1866 kommandierte Beyer eine kombinierte preussische Division, siegte bei Gänfeld, erzwang sich bei Hammelburg den Saaleübergang und kämpfte bei Helmstedt und Rastbrunn. Nach dem Kriege zum Generalleutnant befördert, organisierte General von Beyer, seit Anfang 1868 badischer Kriegsminister, die badische Division nach preussischem Muster. 1870—71 das Kommando dieses Truppenteiles füh-



General v. Beyer

rend, erkrankte er aber in den ersten Tagen der Belagerung von Straßburg und konnte erst im Oktober 1870 unter General Werder sein Kommando wieder übernehmen. Er befehligte dann mit großem Geschick am 22. Oktober am Dignon und nahm am 31. Oktober unter schwierigsten Verhältnissen Dijon. Nach dem Kriege zum Gouverneur von Koblenz und Ehrenbreitstein ernannt, wurde Beyer 1873 General der Infanterie und nahm 1880 seinen Abschied. Am 17. Dezember 1889 starb der verdienstvolle General, ein Reorganisator im Sinne Roms, in Leipzig.

Heer und Flotte.

Linienkrieger „Ersatz Odin“.

Bei dem Stapellauf des Linienkriegers „Ersatz Odin“, der Samstag Mittag 12 Uhr in Anwesenheit des Kaisers auf der Germania-Werft stattfand, hielt Prinz Ludwig von Bayern die Taufrede, in der er u. a. sagte: „Das dem heutigen Kiste seine besondere Weihe verleihende, sei, daß der Kaiser bestimmt habe, daß das Schiff einen Namen führe, der jedem Bayern, ja jedem Deutschen teuer ist: den Namen „Prinz-Regent Luitpold“. Der Prinz-Regent gedachte die Stunde mit seinen Segenswünschen für das Schiff, für die ganze kaiserliche Marine und ganz besonders für den Kaiser. Er nehme imigsten Anteil an dem Erfolge der kaiserlichen Marine und dem Aufblühen der deutschen Interessen über See, die letztere zu schützen und zu fördern auch eine Aufgabe der ersten sei. Dann fuhr Prinz Ludwig fort: „Du stolzes Schiff wirst dich, wohin immer von deinem kaiserlichen Herrn zum Schutze deutscher Ehre und zum Schutze deutscher Interessen befohlen — sei es im Frieden, den uns Gott recht lange erhalten möge, sei es im Kriege, den wir nicht fürchten, — deines hohen Raten, dessen Namen du trägst, stets würdia erweisen.“

Eine lange Lebensgefährliche Krankheit war die Folge dieses Abenteuers und Doktor Zorvis verlangte von Herrn Waldeon, daß er das alte Haus gründlich durchsuchen lasse. Der Anwalt sagte dies bereitwillig zu, allein die Nachforschungen blieben ohne jedes Ergebnis — von Eindringlingen war keine Spur zu finden. Die Türen hielten von Schmutz und Rost und ließen sich nur mühsam öffnen. Sie waren alle sehr massiv und von innen verschlossen, die eine ausgenommen, zu welcher Herr Waldeon den Schlüssel mitbrachte. Er hatte ihn, wie er bemerkte, seit Jahren nicht mehr benutzt, und tatsächlich bestätigte das ganze Aussehen des Hauses seine Aussage. Dem Doktor blieb nichts übrig, als ihm für seine Mühe zu danken und völlig verblüfft wieder heimzukehren. Der Geist hatte sich vor Entdeckung zu schätzen gewußt, aber er zeigte sich immer und immer wieder, und jedermann fing an, über das Geheimnis nachzugraben.

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß der Rektor von Elfeld selbst der nächste war, welcher durch die geisterhaften Bewohner des verlassen Hauses beunruhigt werden sollte. Er war in Gesellschaft nach Elfeld gekommen und bis zur Dämmerung dort geblieben. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, den Weg durch den Park zu nehmen, der in geringer Entfernung von dem weißlichen Fenster vorüberführte. Ein eigentümlich beklemmendes Gefühl bemächtigte sich seiner, als er sich der Westseite von Markonhall näherte. Es verminderte sich nicht, als er aus dem Fenster Licht schimmern und die Schatten der bewachten beiden Gestalten sah und her bewegte sah. Gewaltig kam der Schauer niederkrachend, der trotz aller Tapferkeit ihn erfaßte, beschloß er, in das Haus hineinzugehen und selbst die Sache zu unteruchen. Allein alle Bemühungen, sich den Eintritt zu erzwingen, waren vergeblich. Jede Tür war verschlossen und oerriegelt und auch die Fenster waren doppelt befestigt. Er erreichte nichts, als daß er die Türen und Fledermause aufstörte, die in dem dichten Fleu ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Mehr bestürzt, als er gern

Das Haus der Geheimnisse.

Roman nach dem Englischen von Klara Rheinau.

(Nachdruck verboten.)

I. Kapitel.

Ringsum von dichten Wäldungen umgeben lag Markonhall und blickte von seiner Höhe hinunter über die weite Wasserfläche des Bristolkanals. Es war ein schönes, altes Gebäude, aber es stand seit langen Jahren unbewohnt. Die Fenster waren geschlossen und an vielen Stellen zerbrochen, Gras und Unkraut wucherte ungehindert im Park und in dem einstigen Lustgarten der Dame des Hauses.

Die Bewohner von Elfeld flüsterten sich zu, daß es in Markonhall nicht geheimer sei, und jene, welche den Mut hatten, bei Einbruch der Nacht in der Nähe vorüber zu gehen, mußten wunderbare Geschichten zu erzählen von unheimlichen Lauten und grauenhaften Dingen, die sie gehört und gesehen hatten. Elford war ein aufstrebender Badeort, der erst vor kurzem, etwa eine Meile von Elfeld entfernt, aufgeführt und jeden Sommer von Kranken und Erholungsuchenden jeder Art überfüllt war. Für alle diese bildete Markonhall einen Gegenstand nie endenden Interesses, und sie erkundigten sich häufig, warum das schöne Besitztum einem gänzlischen Verfall überlassen werde. Jedesmal wurden sie mit ihren Fragen an Herrn Waldeon, den Rechtsanwalt von Elford, verwiesen, der allein die Vollmacht hatte, Fremden die Besichtigung des Hauses mit seinen alten Hallen und Gängen zu gestatten. Allein Herr Waldeon war nicht geneigt, den ehemaligen Wohnsitz der Markons zu einer Sehenswürdigkeit zu machen oder darauf bezügliche neugierige Fragen zu beantworten. Die Wirtineller mußten stets unerrückter Dinge wieder abziehen.

Die Markons waren in der Gegend noch nicht vergessen. Die alten Leute von Elfeld erinnerten sich noch der Zeit, als der letzte von ihnen, ein gebrochener Mann,

zum Aufbruch bereit. Prinzessin Theresia von Bayern das Linienfährt auf den Namen „Prinz-Regent Luitpold“.

Das Linienfährt „Erlas Obin“, welches auf der Germania-Werft in Kiel vom Stapel gelaufen ist, und den Namen „Prinz-Regent Luitpold“ erhalten hat, ist der zwölfte Dreadnought der deutschen Marine. In der Reihe der deutschen Turbinen-Luftschiffe wird „Prinz-Regent Luitpold“ das vierte sein. Als erstes lief vor elf Monaten in Hamburg „Kriegs-der Große“ vom Stapel. Die Schiffe dieser Gattung stellen eine Vergrößerung der „Holgoland“-Klasse dar. Sie haben bei 172 Meter Länge (Holgoland 166.5 Meter) 29 Meter Breite und 8.3 Meter Tiefgang eine Wasserverdrängung von 24 500 Tonnen (Holgoland 22 800, Nassau 18 900 Tonnen.) Trotz dieser Vergrößerung des Displacement ist die Armierung schwächer als die der „Holgoland“-Klasse. Während diese 40 Geschütze aufweist, hat „Prinz-Regent Luitpold“ nur 36 und zwar zehn 30.5 Zm., vierzehn 15 Zm. und zwölf zu 8.8 Zm. Die Zahl der schweren und leichten Geschütze ist um je zwei gegen die „Holgoland“-Klasse vermindert, dagegen ist in der Mittelartillerie eine Veränderung nicht eingetreten. Die Geschwindigkeit ist auf 21 Knoten festgesetzt, dürfte aber 22 erreichen. Die Besatzung besteht aus reichlich 1100 Mann. Außer „Prinz-Regent Luitpold“ und „Kriegs-der Große“ sind in diese neueste Schiffs-Klasse „Kaiser“ und „Kaiserin“ eingereiht.

Koloniales.

* Der neue Gouverneur von Samoa. Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist für die durch die Ernennung des Gouverneurs Dr. Solf zum Staatssekretär des Kolonialamts freigewordene Gouverneursstelle für Samoa, der bisherige Oberbürger von Samoa, Geheimrat Dr. Schulz, in Aussicht genommen. Dr. Schulz, der den bisherigen Gouverneur Solf während dessen Urlaubsreise wiederholt vertreten hat, kennt die Verhältnisse auf Samoa seit langem aus eigener Anschauung.

Zum Krieg in Tripolis.

Bisher hat die Ausführung der Ausweisungsmassregel italienischer Staatsbürger in großem Umfang noch nicht eingesetzt. Nur ein italienischer Attache, der der Spionage dringend verdächtig ist, ist ausgewiesen worden.

Aus aller Welt.

Verhafteter Desfandant. Der Desfandant Kaufmann Ernst Feuer, der nach Betrugereien und Wechsel-fälschungen von rund einer halben Million Mark Mitte Januar flüchtig geworden war, ist in der Schweiz verhaftet worden.

Verhungen. Seit Donnerstag ist in Posenfalla der 38jährige Oberpostassistent Bels spurlos verschwunden. Er zeigte in der letzten Zeit Spuren von Schwermut. Von den Behörden wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß sich Bels großer Unterschlagungen schuldig gemacht habe.

Zwei Todesurteile. Das Schwurgericht zu Nanch beurteilte den 19jährigen Emile Hubel und den 17jährigen Adolphe Andre zu Tode. Die beiden hatten im Dezember in Nanch einen harmlosen Passanten überfallen und durch Messerstiche getötet. Als sie verhaftet werden sollten, töteten sie einen Schutzmann und verletzten einen anderen schwer.

Der verirrte Leutnant. Das Kriegsamt, so wird aus Washington gemeldet, hat die Verhaftung des Leutnants Kied in El Paso angeordnet, der mit einer Abteilung Soldaten auf der Straßenbahn versehentlich in mexikanisches Gebiet hineingefahren war. Der Vorfall ereignete sich in Quares große Aufregung.

Mörderischer Überfall. Aus New York wird berichtet: Abends überfielen Räuber im Automobil einen Fuhrer und erbeuteten 10 000 Dollar. Kurz darauf wurden zwei Bankbeamte in einer Kaffeehölle im Finanzdistrikt von Räubern, die ebenfalls im Automobil fuhren, 25 000 Dollars geraubt. Drei weitere ähnliche Überfälle ereigneten sich innerhalb 30 Stunden.

Ueberschwemmungen.

Unbavest. In der Gemeinde Panyola wurden von 280 Wohnhäusern 240 von den Fluten weggerissen. Militär und Gendarmerie gelang es, viele Menschenleben zu retten.

Pissadon. Die Ueberschwemmungen in Portugal haben ganz außerordentlichen Schaden angerichtet. Ganze Dörfer und Teile von Städten sind in Ruinen verwandelt worden. Am meisten haben die Provinzen Estremadura, Algarbe, Alemego und Minho gelitten. Auf weite Strecken ist nichts als eingestürzte Häuser, zerstörte Gärten und Feld-Anlagen, totes Vieh und auch menschliche Leichname zu sehen. Tausende von Einwohnern sind obdachlos.

Von der Luftschiffahrt.

* Luftschiff „Viktoria Luise“. Die Probefahrt des neuen Luftschiffes „Viktoria Luise“, welche wiederholt stattgefunden, verlief günstig. Der Luftkranz erlangte eine Geschwindigkeit von 20.20 Sekundenmeter, während das Luftschiff „Schwaben“ nur eine solche von 19.50 Sekundenmeter besitzt.

* Flieger-Unfall. Auf dem Lagerfelde von Chalons stürzte der Flieger-Major Morison mit einem Zweiflügler aus 80 Meter Höhe ab. Er erlitt einen Schenkelbruch und zahlreiche andere Verletzungen. Sein Zustand ist besorgniserregend.

Protest der deutschen Künstlerverbände

in Angelegenheit des Wettbewerbes für das Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingen.

Der Wettbewerb um das Bismarck-National-Denkmal ist beendet. Eine der größten Aufgaben, die der monumentalen Architektur und Bildhauerei unserer Zeit gestellt wurde, soll in einer Weise vergeben werden, die in der gesamten Künstlerchaft Erbitterung hervorruft.

In diesem Wettbewerbe haben sich die deutschen Künstler mit 379 umfangreichen Entwürfen beteiligt und Opfer gebracht, deren materieller Wert die für die Ausführung des Denkmals in Aussicht genommene Summe von 2 Millionen Mark weit übersteigt.

Aber sie brachten diese Opfer im Vertrauen darauf, daß den im Ausschreiben genannten Preisrichtern ein maßgebender Einfluß auf die Durchführung zustehe.

Diese Preisrichter, die wegen ihres hohen künstlerischen Ansehens erwählt wurden, haben mit größter Sorgfalt ihrer Aufgabe gewaltet und nach eingehender, gewissenhafter Prüfung ihr Urteil in klarer Weise abgegeben.

Doch dieses Urteil wurde vernichtet durch den Beschluß einer nach Zahl und Namen unbekannten Mehrheit von Laien: das Preisgericht wurde zu einem deforativen Schaustück entwürdigt. Und so ist es gekommen, daß ein Entwurf, der nach Urteil des Preisgerichtes nicht in Frage stand, zur Ausführung bestimmt wurde. Wir erheben Einspruch gegen diese Vergeivaltung künstlerischen Urteiles, gegen diese verletzende Mißachtung der Arbeit deutscher Künstlerchaft und der Männer ihres Vertrauens.

Wir fordern die Durchführung des aus künstlerischer Ueberzeugung stammenden Spruches des Preisgerichtes und erwarten, daß den Künstlern ihr Recht werde.

Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft.
Deutscher Künstlerbund.

Vermischtes.

Auch ein Musikpädagoge. Die „Allgemeine Musik-Zeitung“ veröffentlicht einen Prospekt, der jüngst von einem Düsseldorfer Musikpädagogen an die Interessentenkreise der Stadt verschickt wurde. Das Dokument, das ein grelles Licht auf die Verhältnisse im Musikunterricht wirft, sei auch an dieser Stelle zu allgemeiner Kenntnisnahme und Belustigung wiedergegeben. Es hat folgenden Wortlaut:

B. P.

Euer Wohlgeboren erlaube ich mir hierdurch ergebenst mitzuteilen, daß ich mich seit 1. Mai in Düsseldorf als Musiklehrer niedergelassen habe.

Durch meine langjährige praktische Tätigkeit als Komponist und Musiklehrer sowie durch meine Entdeckungen in der Tonkunst, bin ich in der Lage, den Schülern Geheimnisse zu offenbaren, die bisher allen, welche sich nur auf die Lehren anderer Autoren verlassen, fern sind. Der beste Beweis liefern die beiden Pian-

„Er wird sehr vorsichtig sein müssen“, entgegnete Herr Harding, dem jungen Mädchen folgend, „eine Verrenkung ist stets eine fatale Geschichte.“

Herr Waldeon lag auf dem Sofa im Wohnzimmer und bewillkommnete den Rektor so herzlich, als es ihm überhaupt möglich war.

„Ich freue mich, Sie zu sehen“, sagte er: „Rotti, bringe einen Stuhl für Herrn Harding. Ich hoffe, es ist nichts vorgefallen“, fügte er hastig bei, die verstörte Miene seines Besuchers bemerkend. „Vielleicht hat mich mein Unfall nur nervös gemacht, aber mir scheint, als ob Sie etwas Besonderes auf dem Herzen hätten.“

„So ist es auch“, war die ruhige Entgegnung. „Ich war zwar geneigt, auf halbem Wege wieder umzukehren, aber ich glaube, es Ihnen nicht vorenthalten zu dürfen. Sie sind mit der Ueberwachung des Hauses betraut, deshalb betrifft es Sie mehr als jeden anderen.“

„Sie meinen wohl Marstonhall? Was ist's damit? Ich wünsche von Herzen, daß ich nichts damit zu tun hätte, es bringt mir nur Unangenehmes.“

„Mein Besuch betrifft das Geispenst, Herr Waldeon.“ „Das Geispenst! Einen solchen Ausdruck hätte ich kaum von Ihnen erwartet, Herr Harding. Ich kann begreifen, wenn unwissende Leute von Geispenst erzählen, der sie erschreckt habe, aber —“

„Frau Jarvis kann man gewiss nicht zu den unwissenden Leuten zählen“, unterbrach ihn der Rektor, „sie ist im Gegenteil eine sehr gebildete Dame. Ich glaube nicht, daß ihre Schilderung in irgend einer Weise übertrieben war, aber was ich Ihnen heute berichte, habe ich nicht aus zweiter Hand — ich habe selbst gesehen, was in Marstonhall zu sehen ist.“

„Sie haben den Geist gesehen?“ Es war Rotti, welche mit ganz enervierter Miene diese Frage stellte. Der alte Herr blinnte sie halb abstrus, halb mitteilig an. — „Sie glauben doch sicher nicht an solche Torheiten, liebes Kind“, sagte er sanft. „Ich dachte, Sie seien zu klug dafür.“

nen Taten und Kernaarten welche auch von mir ausgebildet wurden und sich eines guten Aus-
sich in der Konzentration erfreuen.

Ferner wird den Schülern, sowie den Eltern und Verwandten der Schüler, Gelegenheit geboten, jährlich mehrere Vorträge über Musikgeschichte, die Entstehung der Musik und ihre Entwicklung, verbunden mit dem Leben und Treiben bedeutender Meister, beizuwohnen.

In der Hoffnung, daß meine Unternehmungen in meiner neuen Heimat unterstützt werden, und Ihr volles Vertrauen erwerbe zeichne

Hochachtungsvoll!

Peter Diden,

Komponist, Pianist, und Musiklehrer.

Wenn Peter Diden die Musik ebenso meistert wie die deutsche Sprache, dann kann man sich ja schöner Dinge von ihm versehen.

Der jüngste weibliche Professor. Die Meldung des „Reichsanzeigers“, daß Frau Dr. phil. Lydia Kempner geb. Rabinowitsch in Charlottenburg den Professortitel erhielt, erregt lebhaftes Interesse. Die gelehrte Dame hat in der Schweiz ursprünglich Botanik studiert und wurde dann Schülerin von Robert Koch, der sie sehr schätzte und sie ins Institut für Infektionskrankheiten berief. Mit ihm zusammen beschäftigte sie sich mit Studien über die Tuberkulose und lieferte wichtige Beiträge zur Kenntnis der den Tuberkelbazillen verwandten Bakterien. Später wurde sie als Dozentin an ein Frauen-Kolleg in Amerika berufen, blieb aber nicht lange drüben, sondern lehrte bald nach Berlin zurück und arbeitete nun seit einigen Jahren am Pathologischen Institut der Berliner Universität, ausschließlich mit wissenschaftlicher Forschungsarbeit beschäftigt. Mit Geheimrat Boas zusammen schrieb sie bedeutsame Abhandlungen über die besonders von Robert Koch angeregte Frage der Identität der Rinder- und Menschen-tuberkulose. Frau Prof. Kempner ist eine sehr sympathische Erscheinung. Sie hat mit ihrem Gatten, der gleichfalls Bakteriologe ist, Untersuchungen über Trypanosomen veröffentlicht.

Den Lehrer ermordet. Aus Trim in der irischen Grafschaft Meath wird ein abstoßendes Verbrechen berichtet, das eine Anzahl Schüler der dortigen Gewerkschule an dem 27jährigen Musiklehrer John Kelly begangen haben. Als der Lehrer über den Schulhof ging, wurde er von mehreren Burschen überfallen und mit solcher Rohheit geschlagen, daß er starb, noch ehe er ins Hospital gebracht werden konnte. Es wird erzählt, daß der Lehrer von einem der Burschen mit einem Schwerfischen niedergeschlagen wurde. Als dann fielen auch die anderen über ihn her und schlugen auf ihn ein. Als ihn der Schulleiter und ein anderer Lehrer auf dem Schulhofe liegend fanden, war er bereits bestunungslos. Bei der Untersuchung fand man, daß der Schädel und Rinnbaden mehrfach gebrochen waren. Ein kleiner Knabe, der die furchtbare Szene beobachtet hatte, erzählte, daß die Burschen sich vorher verabredet hatten.

Humoristisches.

Serenissimus kommt mit Kindermann in eine armelige Gegend seines Landes. Es fällt ihm auf, daß die Leute alle so schlecht und unterernährt aussehn. „Nieder Kindermann, wie sehen denn die Leute hier alle verhungert aus! Ach — sagen Sie mal, wovon leben denn diese Armen eigentlich?“ — „Hauptsächlich von Nönnen, Euer Durchlaucht!“ — „Neh! Psui! — Was doch diese Leute alles hineinstecken!“

* Aus dem 17. Jahrhundert. Monsieur M., den man für reich hielt, obgleich seine Schulden größer waren als sein Vermögen, spazierte, ohne etwas zu sagen, seinen Hof bis über die Nase zugestopft, am Vorabend seiner Hochzeit in den Zimmern seiner zukünftigen Schwiegermutter umher. Mehrmals fragte diese ihn: „Was haben Sie, Monsieur?“ — Jedesmal antwortete er ihr: „Madame, ich habe nichts.“ — Nach Tage nach seiner Hochzeit, als sich, wie sie nicht erwartet hatte, eine Menge Gläubiger meldeten und sie zu ihm sagte: „Sie haben mich getäuscht, Monsieur!“ — Da antwortete er ihr: „Madame, ich sagte Ihnen, daß ich nichts hätte; ich sagte es Ihnen mehr als zehnmal in Ihrem Zimmer am Vorabend meiner Hochzeit, als es noch an der Zeit war.“

* Der Spiritist: „Ist das der Geist von Lady Montague?“ — Das Medium: „Nein ich bin der Geist von Aphadys Jose und soll sagen, daß sie nicht zu Hause ist.“

eingelassen hätte. Daod er sich direkt in die Wohnung des Anwalts

Die Tür wurde von Herrn Baldeons Nichte geöffnet Charlotte Karby war ein schlanke, ammutiges Mädchen, dessen feines, liebenswürdiges Wesen bedeutend abfiel von der etwas rauhen, klapprigen Art ihres Onkels. Man mußte nichts von ihr, als daß sie die Tochter seiner Schwester war, denn Herr Waldeon sprach stets sehr zurückhaltend von seinen Familienverhältnissen.

Vor etwa sechzehn Jahren hatte er eine Reise unternommen und war in Begleitung seiner damals anderthalbjährigen verwaisen Nichte zurückgekehrt, für welche er in Elbfeld eine Wärterin engagiert, ohne sich zu näheren Erklärungen herabzulassen. Jetzt war Charlotte keine einzige Hausgenossin, mit Ausnahme eines anderen jungen Mädchens von gleichem Alter, das bei dem Anwalt und seiner Nichte gleichzeitig die Stelle einer Dienerin und Gesellschaftlerin bekleidete. Verta Reid war als kleines Kind unter einer Bedingung gefunden worden und seitdem der Gemeinde zur Last gefallen. Sie war eine unliebenswürdige Persönlichkeit, und im Armenhaus hatten alle aufgegeben, als Herr Waldeon in schlauer Berechnung sich entschloß, das Mädchen in sein Haus zu nehmen, damit seine bereits kranke Haushälterin es selbst als ihre Nachfolgerin heranbilde.

Der Rektor begrüßte Charlotte Karby mit großer Freundlichkeit, denn sie gehörte zu seinen besonderen Lieblingen.

„Ah, sind Sie heute Bförtnerin, liebes Kind?“ — „Ja Herr Harding. Verta ist zum Drogerien gegangen, um etwas für Onkel Adolfs zu holen. Er hatte einen kleinen Unfall.“

„O, das bedauere ich sehr, umso mehr, da ich ihn gern sprechen möchte.“ — „Das können Sie sehr gut, Herr Harding; ich glaube, es ist nur eine kleine Verrenkung des Fußes. Er war den ganzen Tag in Bristol und glitt aus, als er aus dem Buge ausstieg. Ich kann mir gar nicht denken, wie er noch nach Hause gehen konnte.“

„Ich weiß es nicht, der ganze Platz ist mir unheimlich. Man erzählt sich so sonderbare Geschichten davon.“

„Reider; und ich habe heute mit eigenen Augen gesehen, daß irgend ein Unfug dort ins Werk gesetzt wird, der die Leute erschreckt. Ich hielt es für gut, Ihren Onkel davon in Kenntnis zu setzen, und bedaure, ihn so leidend zu finden.“

„O, es ist nichts von Bedeutung“, sagte der Anwalt, auffallend erregt. „Ich werde ein paar Tage still liegen müssen, weiter nichts. Aber bitte, erzählen Sie mir, was Ihnen begegnet ist. Ich möchte zwar nicht, was ich noch weiter tun sollte, denn ich habe selbst das Haus gründlich durchsucht und keine Spur von Eindringlingen entdecken können. Haben Sie wirklich die Erscheinungen gesehen?“

„Gewiß, ich stand lange unter dem Baum gegenüber dem weißlichen Fenster und machte meine Beobachtungen.“

„Und schließlich ergriffen Sie die Flucht, wie alle, welchen die Schattengefahren Angst einjagt?“

„Im Gegenteil, ich versuchte in das Haus zu gelangen.“

„In das Haus zu gelangen?“

Herr Waldeons Fuß mußte ernstlich verletzt sein und ihm momentan große Schmerzen bereiten, denn er wurde plötzlich leichenblau und große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

„Und das glückte Ihnen?“ leuchtete er — „was fanden Sie? — Was entdeckten Sie?“ — „Nichts. Jede Tür war verschlossen und verriegelt, ich konnte nirgends hinein. Ich versuchte es an jedem Teil des Hauses, sogar am Kellerzugang.“

„Und Sie hatten keine Furcht?“

„Keine — ich war zu aufgeregt. Ich weiß nicht, was ich gefühlt hätte, wenn ich mich plötzlich einer Bande verdächtigter Kerls gegenüber gesehen hätte, die meiner festen Ueberzeugung nach dem Spuk in Szene setzten. Möglicherweise wäre es mit ans Leben gegangen.“

Fortsetzung folgt.

